Polnische Blätter

Zeitschrift für Politik, Kultur und soziales Leben

Erscheint am 1., 10. u. 20. jeden Monats.

Heft 26. III. BAND 10. Juni 1916.

INHALT:

Einzelpreis: 40 Pf. — Vierteljährlich: M. 3,50.

Verlag der „Polnischen Blätter"

Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr. 28.

Die **Polnischen Blätter**

erscheinen am 1., 10. u. 20. jeden Monats

Bezugspreis (bei der Post und beim Verlag):

vierteljährlich: M. 3,50. — Einzelheft: 40 Pfennig.

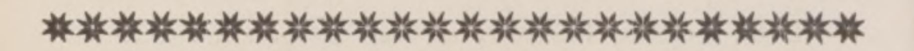
Insertionspreis: 1/1 S. 50 M. 1/2 S. 25 M.

Alle **redaktionellen** Sendungen sind zu richten:

W. Feldman, Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr. 28

Fernspr.: Steinplatz 9923.

Unvorlangten Manuskripten ist Rückporto beizufügen.



Nr. 26. 10. Juni 1916.

POLNISCHE BLÄTTER

Zur polnischen Frage.

Von Engelbert Pernerstorfer,
Vizepräsident des österreichischen Abgeordnetenhauses.

Der freundlichen Aufforderung der Redaktion der „Polnischen Blätter“, mich über die polnische Frage zu äussern, komme ich gern nach. Doch bemerke ich gleich von vornherein, dass meine Ausführungen rein persönlicher Art sein werden und dass die deutsche sozialdemokratische Partei Oesterreichs, der ich angehöre, mit ihnen nicht indentifiziert werden darf.

Meine Stellung zur polnischen Frage ist schon eindeutig bestimmt durch meine Auffassung des Nationalismus. Die Nation erscheint mir als die Ur- und Grundtatsache alles geschichtlichen Lebens. Sie ist, wie ich schon anderswo gesagt habe, die Substanz der Geschichte, alles andere ist Form. Sie ist, so sehr sie natürlicherweise im Laufe der Zeiten mannigfachen Abwandlungen unterworfen ist, im Kern ihres Wesens unwandelbar. Ihr Bestand ist die notwendige Voraussetzung der Menschheit. Die Menschheit ist eine Abstraktion, die konkret nur sichtbar wird in den Menschheitsgruppen, den Stämmen und Völkern. Diese Tatsache mag als gottgewollt oder als naturgegeben angesehen werden, sie ist da, und auch wenn wir es noch so lebhaft wünschten, dass sie verschwände, so bliebe sie, so lange die Verschiedenheit der Sprachen und der äusseren durch die Geographie bestimmten Beschaffenheiten besteht. Die Nation nicht als grundlegende Tatsache anerkennen zu wollen, verrät Mangel an Tatsachensinn. Sie aus der Welt schaffen oder vielmehr schwatzen zu wollen, ist kindisches Getue. Sie in ihrer

Bedeutung und in ihrem geistigen Werte herabsetzen zu wollen, ist vergeblich — auch dann, wenn der hohe Gedanke der Menschheitsgemeinsamkeit einstmals gesiegt hat, ist ein Traum und nicht einmal ein schöner. Denn die Schönheit der Erde besteht in ihrer geordneten Mannigfaltigkeit. Die Elemente des Chaos verschwinden nicht im Kosmos, sie werden nur geordnet. Es ist ein schwerer und unter Umständen verhängnisvoller Irrtum, den Internationalismus als einen Gegensatz selbst dem Nationalismus gegenüberzustellen. Sie sind die beiden Komponenten des Menschheitsgedankens. Wir nennen diejenigen, die den Nationsgedanken überspitzen und dem Internationalismus feindselig gegenüberstellen im Gegensatz zu den Nationalen: Nationalisten. So sollten wir uns gewöhnen, Internationale und Internationalisten scharf von einander zu scheiden und als Internationalisten jene zu bezeichnen, die den Internationalismus überspitzen und in feindseligen Gegensatz zum Nationalismus bringen.

Dies voranzustellen, war nötig, um die Wichtigkeit des Nationalismus festzusetzen und ihn in seiner Reinheit zu bestimmen. Wer national in diesem Sinne ist, der kann kein Feind irgendeiner Nation sein. Was er für die eigene will, das kann er für die anderen nicht nichtwollen. Wie ihm als Weltbürger jeder Mensch, so ist ihm als Nationaler jede Nation heilig . . Man hat mir im parteigenössischen Freundekreise scherzhaft öfter gesagt, ich sei nicht so sehr international als vielmehr pannational gesinnt. Ich nehme diesen Namen gern an. Ich glaube nur, dass mein Pannationalismus der richtige Internationalismus ist.

Von einer solchen Auffassung ausgehend, gebührt jedem Volke das Recht auf nationale Existenz und Entwicklung. Aber naturgemäss nur innerhalb seiner bodenmässigen Geschlossenheit. Einsprengungen nationaler Volksteile in geschlossenen Sprachgebieten sind auch bei grösster Schonung der wenn auch schmerzlosen Einschmelzung geweiht, die um so sicherer vor sich

geht, je weniger Gewalt angewendet wird, wenngleich es oft lange Zeit dauern mag. Schon die unumgängliche Notwendigkeit der völligen Kenntnis der im Staats- und Gesellschaftsleben erforderlichen einheitlichen Sprache verurteilt fremdnationale Splitter zum Verschwinden. Also, jeder geschlossene Volkskörper hat das Recht auf nationale Autonomie. Ob auch die ausgesprochene Souveränität? Diese Frage kann nicht mit ja beantwortet werden. Vielleicht in einer fernen Zukunft, in der die Nationen auf dem Boden der Menschheitssolidarität und der Gerechtigkeit nebeneinander gelagert sind. Aber dieser Zukunft scheinen wir eben nicht allzu nahe zu sein. Wir stehen noch lange im Zeitalter der Macht- und Herrschaftsansprüche, innerhalb dessen man zufrieden sein müssen wird, wenn allen Nationen verhältnismässige Existenzsicherheit gewährleistet wird. Da dies selbst im Interesse der nationalgemischten Grossmächte liegen dürfte, so ist wohl zu hoffen, dass nationale Unterdrückung je länger je mehr verschwinden wird. Das Ideal bleibt die nationale Geschlossenheit, wo es möglich ist, in der Form der Souveränität, wo diese aus geographischen, d. h. militärischen Gründen nicht möglich ist, in der Form der vollen Autonomie. Endlich kann es auch Fälle geben, in denen auch die volle Autonomie nicht angeht, z. B., wenn die Mischung zu stark ist. Dann muss wenigstens die grösste Schonung geübt werden.

Diese modernen Auffassungen über die Nationsidee bestanden vor mehr als 100 Jahren nicht, ja, sie müssen sich erst jetzt mühsam durchringen. So konnte es kommen, dass das polnische Volk auseinandergerissen und an drei Reiche verteilt wurde, in deren es keine Nationalgenossen vorfand. Man sagt immer, dass die Polen selbst an dem Untergange ihres Reiches schuld gewesen seien. Das soll hier nicht untersucht werden. Wenn es wahr ist, dann büsste ein unschuldiges Volk die Sünden der Führer. Aber soviel steht fest, dass in vier Geschlechterfolgen nach der ersten Teilung des

Landes das Volk das Gefühl seiner nationalen Zusammengehörigkeit nicht verloren hat, dass sein weissglühender nationaler Patriotismus immer wieder sich offenbart hat, dass es in all dem Elend der Zerrissenheit und der Unterdrückung die Hoffnung auf die Zukunft nie aufgegeben hat. Ungleich war sein Schicksal in Preussen, Russland und Oesterreich. In Russland wurde es blutig unterdrückt, in Preussen unterlag es wechselnden Herrschaftsprinzipien und fühlte sich national bedrängt, gedieh aber immerhin wirtschaftlich, in Oesterreich kam es zu immer grösserer politischer Bedeutung. Hier beherrschte die Schlachta die grösste Provinz Oesterreichs und errang wachsenden Einfluss auf die Staatsverwaltung. Es muss wahrheitsgemäss gesagt werden, dass dieser Einfluss weder für das Reich, noch für das Land besonders günstig gewesen war. Ihre Politik war weder für die Völker des Reiches noch für das polnische und ukrainische Bauernvolk Galiziens günstig. Was sie trieb, war, gelinde gesagt, volksfremde Politik. Aber national wurde das polnische Volk Galiziens in seiner Entwicklung nicht gehemmt. Auch verlor nach und nach die Schlachta ihre überragende Stellung. Es kamen in den letzten Jahren mehr und mehr die demokratischen Parteien zur Wirksamkeit. Auch die Politik der nationalen Unterjochung der Ukrainer verlor an Schärfe. Hier in Oesterreich ging es den Polen verhältnismässig am besten, was die Schlachta damit vergalt, dass sie sich der Krone immer bedingungslos zur Verfügung stellte. Trotzdem war sie ehrlich genug, ihren grosspolnischen Traum nie zu verleugnen. Daneben entwickelte sich die ganze Nation in allen drei Reichen langsam, aber stetig vorwärts; sowohl kulturell als materiell. Besonders literarisch betätigte sie sich in mehr als blos beachtenswerter Weise. Man darf wohl sagen, dass die polnische Nationalliteratur eine der höchststehenden Literaturen ist. Neben den alten weltberühmten Namen stehen neue, denen zur Berühmtheit nur die Bekanntschaft im Auslande fehlt (Vgl. W. Feldman: Die polnische Literatur der Ge-

genwart. Berlin, bei Karl Curtius). Ich selbst habe bald nach Erscheinen der deutschen Uebersetzung des vierbändigen Romans „Bauern“ von Reymont (Jena. Diederichs), in einem längeren Aufsatze im Berliner „Literarischen Echo“ auf dieses Werk mit grossem Nachdruck hingewiesen. Es gehört zur Weltliteratur und ist eine in ihrer Art ganz einzige Leistung. Ich halte sie für so stark, dass ich nicht anstehe. zu sagen, das Buch in der Ursprache zu lesen, möchte die Erlernung der polnischen Sprache allein rechtfertigen. Ich glaube, die Uebersetzung ist gut, aber durch sie hindurch empfindet man die ungeheure dichterische Kraft der polnischen Sprache.

Wenn man alles andere bei Seite setzt, muss man bei einem solchen literarischen Höhestand der Literatur eines Volkes dessen Schmerz mitempfinden, dass es nicht zur vollen nationalen Auswirkung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens in dem letzten Jahrhundert gekommen ist. Nach meinen grundsätzlichen Anschauungen hat jedes. auch das kleinste und unentwickeltste Volk das Recht auf ein ganzes Leben, wie viel mehr ein Volk solcher Kulturhöhe. Es geht nicht an, ihm dieses Recht absprechen zu wollen, weil es in der Vergangenheit gezeigt habe, dass es sich nicht selbst regieren könne. Mit solchen Vorwürfen sollten besonders wir Deutsche recht sparsam sein. Mehr als einmal hat es in unserer Geschichte so ausgesehen, als seien wir zum Untergange als politisches Gemeinwesen reif und ganz schuldlos waren wir dabei nicht. Wer möchte überhaupt einem Volke, solange es noch atmet, die Zukunf absprechen wollen. Und das polnische Volk hat auch in dem Jahrhundert der Erniedrigung und Trostlosigkeit sich selber niemals aufgegeben. Es hat heroisch gekämpft. Es ist national selbstbewusst geblieben. Wir Deutsche in Oesterreich haben ja oft im Kampfe gegen die Polen gestanden und ich selbst war Jahre hindurch im österreichischen Parlamente ein Rufer im Streite gegen die polnische Schlachta. Aber die nationale Leidenschaft

der Polen hat mir immer Achtung abgenötigt. Das Wort Goethes vom Werte der Persönlichkeit gilt nicht nur von den Individuen, es gilt auch von den Völkern. Wie der, wenn auch in den bescheidensten Kreisen wirkende Einzelne wächst, je mehr er sich seines Werkes bewusst ist, so ist's auch bei der Nation. Jener verwaschene Allerweltsinternationalismus, jene Abwendung von nationalem Selbstgefühl, jener gänzliche Mangel an Nationalstolz, wie er unter Deutschen so häufig anzutreffen ist, ist die Quelle so mancher unserer politischer Rückständigkeiten. Jeder Pole aber, möge er irgendwelcher politischen Partei angehören, ist vor allem seiner Nation leidenschaftlich ergeben und darin liegt die Sicherheit seiner nationalen Zukunft. Dass diese Zukunft nicht ausschliesslich aus der eigenen Kraft der Nation herausgestaltet werden könne, ist bei der Zahl der Polen (im Höchstmass 20 Millionen)*) wohl stets wahrscheinlich gewesen. Aber sie erwarteten mit Zuversicht den Kampf Deutschlands und Oesterreich-Ungarns mit Russland und glaubten dieser Kampf würde ihnen wenigstens teilweise die Erfüllung ihrer nationale Wünsche bringen.

Der Kampf kam und verlief bisher glücklich. Kein Fleckchen polnischen Bodens haben die Russen mehr. Das Stückchen Ostgalizien, das sie noch besitzen, ist ja ukrainisch. Deutschland und Oesterreich verwalten nunmehr den ganzen vorher russischen Besitz polnischen Landes. Die grosse Frage der Zukunft ist für die Polen, die ihre Befreiung vom russischen Joche wesentlich den deutschen und österreichischen Heeren verdanken, die, wie die kommende politische Gestaltung des Landes sein werde. Da kommt es natürlich nicht auf die oft sehr weitgehenden Wünsche der Polen allein an. Der Generalgouverneur von Warschau, v. Beseler, hat neulich sie mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass die Politik die Kunst des Erreichbaren ist. Gewiss wünschen viele Polen, wenn sie es aus Klug-

*) Samt den in Russland wohnenden und den amerikanischen — über 24.000.000. Anm. der Schriftleitung.

heit nicht aussprechen, dass auch die preussisch-polnischen Gebiete in die neue Gestalt einbezogen würden. Es ist aber klar, dass Preussen schon allein aus militärischen Gründen nie auch nur ein Endchen dieses seines Landes herausgeben würde, abgesehen davon, dass diese Gebiete schon zu sehr mit deutschen Elementen durchsetzt sind. Es ist also notwendig, dass von Seite der polnischen Patrioten der ehrliche Verzicht auf diese Gebiete in vertrauenswürdiger Weise ausgesprochen wird. Beachtenswert ist dabei der Gedanke des Herausgebers dieser Zeitschrift, dass eine planmässige Uebersiedlung polnischer Bauern aus dem preussischen Lande nach dem dünner bevölkerten polnischen Osten in die Wege geleitet würde.

Dieses vorausgeschickt, ist die Frage von Neupolen schon weniger kompliziert. Die eigentlichen inneren Schwierigkeiten kommen später. Zuerst soll noch der Gedanke einer neuen Zweiteilung des eroberten polnischen Landes zurückgewiesen, sowie der noch unsinnigere eines deutsch-österreichisch-ungarischen Kondominiums. Beide verdienen eine eingehendere Erörterung auch deswegen nicht, weil sie weder auf reichsdeutscher, noch auf österreichisch-ungarischer Seite irgendwelche Beachtung finden werden. Es bleibt also die Frage: soll das ehemalige Zarat Polen oder Kongresspolen ein selbständiges Reich werden? Dabei blieben neben den vier Millionen Polen in Preussen fast ebensoviel in Oesterreich ausserhalb des Reiches Das ist wohl der Hauptgrund dafür, dass sich die Mehrzahl der Polen für einen Anschluss an Oesterreich erklärt. Dass dadurch die staatsbürgerliche Gestaltung Oesterreichs mit erheblichen Schwierigkeiten belastet würde, ist auf den ersten Blick klar ersichtlich. Für die Deutschen in Oesterreich ist diese Aussicht nicht sehr angenehm. Vielleicht ist aber die Errichtung eines selbständigen Polens unter tätiger Mitwirkung Oesterreichs doch möglich. Die Bedingungen einer solchen Lösung zu erörtern, ist vielleicht noch nicht an der Zeit.

Die äussere Lösung der Polenfrage ist aber nicht das schwerste.

Dabei will ich voraussetzen, dass auch, wie sie auch erfolge, die Polen das Erreichbare im Auge behalten und ihre Blicke weder zu weit nach Norden, noch nach Osten richten. Die Schwierigkeiten liegen in dem inneren Aufbau des neuen Reiches. Durch allzuweite Ausdehnung nach Norden und Osten werden sie noch grösser. Denn das neue Polen ist, wenn es auch in dem bescheidensten Umfauge von etwa 16 Millionen aufgerichtet wird, kein reiner Nationalstaat. Es liegt zwar die Möglichkeit vor, dass er es im Laufe der Geschichte werden kann, aber in der Gegenwart würde er in sich beträchtliche nationale Minderheiten umfassen. Und es geht nicht an, dass Polen gegenüber diesen Minderheiten dieselbe Unterdrückungspraxis übe, der sich die Russen gegenüber den Polen schuldig gemacht haben. Der nationale Furor der Polen bedarf da gewiss einer ernsten Bändigung durch weitsichtige Patrioten. Man braucht da auch nicht ohne Hoffnung zu sein. Je mehr das demokratische Element der Polen in Galizien zum Einfluss gekommen ist, desto mehr ist der Druck auf die Ukrainer gewichen, obwohl sie noch lange nicht völlige nationale Gleichberechtigung erlangt haben.

Von der deutschen Minderheit in dem neuen Polen will ich nicht reden. Sie ist, je länger je mehr ins Polentum eingegangen. Was nun noch bewusst deutsch ist, dass sollte auf deutschen Boden übergesiedelt werden. Aber was an ukrainischen, weissrussischen und litauischen Volkssplittern innerhalb des neuen Polens aus geographischen Gründen bleiben müsste, das dürfte national nicht vergewaltigt werden. Es wäre an Zahl, wenn auch beachtenswert, so doch nicht so gross, dass es den nationalpolnischen Charakter des Landes beeinträchtigen könnte. Im übrigen muss man alles der Zeit überlassen.

Das eigentliche innerpolitische Problem Polens ist

die Judenfrage. Ihre Zahl betrüge im neuen Polen gewiss drei Millionen, also 20 v. H. der Gesamtzahl der ganzen Bevölkerung. Das ist eine so grosse Zahl, dass ihre Einfügung in das Reich diesem schon fast allein den Charakter eines Nationalitätenstaates verleiht. Denn die Ostjudenheit ist nicht so anzusehen, wie das westliche Judentum. Denn dieses verschmilzt je länger je mehr auch in jenen Elementen, die in der religiösen Gemeinschaft verbleiben, mit der Nation, unter der sie leben. Was sie als eine Besonderheit erhält, ist die Synagoge und eine im religiösen Unterricht der Schule erworbene, in der Regel aber nicht tiefgehende Kenntnis der hebräischen Sprache. Auch die neu erwachte nationaljüdische Bewegung hat da wenig geändert. Sie hat wohl das nationaljüdische Bewusstsein gestärkt und die jüdischen Gesamtsympathien vermehrt, aber sie hat es nicht vermocht, jüdisches Nationalleben zu erzeugen. Zu einem solchen ist eben die Zahl und die zahlenmässige Geschlossenheit eine Notwendigkeit. Teilhaber hat nachgewiesen, dass das deutsche Judentum stetig zurückgeht. Zollschan hält die Fortexistenz des Judentums nur unter der Voraussetzung einer geschlossenen Siedelung für möglich. Diese ist im Ostjudentum gegeben, zwar nicht in dem Sinne, dass dessen gesamte Zahl zusammenhängend bei einander wohnt, aber doch so, dass es an allen Orten, wo es vorkommt, zahlenmässig beträchtliche Gesamtheiten bildet. Sie leben wesentlich unter Polen und Ukrainern. Und zwar unter beiden Völkern ungefähr je zur Hälfte. Eine Assimilierung an das Ukrainertum hat so gut wie garnicht stattgefunden. In viel erheblicherem Masse ist die Assimilierung auf polnischem Boden vor sich gegangen, insbesondere in Galizien als Folge der politischen Gleichberechtigung. Das gibt auch den Fingerzeig für die Behandlung des jüdischen Problems im neuen Polen. Aber auch hier ist der Gesichtspunkt des Erreichbaren festzuhalten. Jene Richtung des polnischen Chauvinismus, die sich entweder

geradezu antisemitisch gebärdet oder auf gewaltsame Polonisierung ausgeht, ist, von sittlicher Betrachtungsweise ganz abgesehen, unpraktisch, ja geradezu gefährlich. Sie verlegt die endgültige Lösung des Problems in weite Fernen. Diese Lösung kann nicht gegen die Juden, sondern nur im Einverständnis mit ihnen gefunden werden. Dieser Weg ist dornenvoll, weil wir es auf Seite der Juden nicht mit einem einheitlichen Willen, sondern mit Strömungen zu tun haben, die häufig und oft leidenschaftlich gegen einander kämpfen. Wir Deutsche wissen, dass die unter uns lebenden Juden in ihrer übergrossen Zahl sich auf Gedeihen und Verderben mit uns verbunden fühlen. Die wenigen unter ihnen, die sich aus falsch verstandenem Internationalismus deutschem Wesen gegenüber feindlich oder gleichgiltig verhalten, zählen nicht mit, so viel Lärm sie auch gelegentlich machen mögen. Dass ihre Arbeit, Dekomponierung deutschen Wesens überhaupt einigen Erfolg haben konnte, ist der nationalen Lässigkeit der Deutschen zuzuschreiben. Doch hat der gegenwärtige Krieg gezeigt, dass das triebhafte nationale Bewusstsein auch bei uns nicht erloschen ist und in der Zukunft wird dieses Bewusstsein sich in gesteigertem Masse offenbaren. Das ist nun bei den Ostjuden anders. Sie haben nicht nur als Einzelne ein Nationalbewusstsein, sie haben es auch als Gemeinsamkeitsgefühl. Ein Teil von ihnen und gewiss darunter sehr hochstehende Elemente, haben sich zwar schon früher als verbunden mit der polnischen Gesamtheit gefühlt (s. den schönen Artikel von Dr. Leon Reich in der Wochenschrift „Polen" vom 26. Mai l. J.), aber die grosse Masse lebt ein betont jüdisches Eigenleben. Es ist töricht, diese Masse, weil sie die an das Deutsche sich anlehnende jüdische Mundart, den Jargon, spricht, etwa für das Deutschtum reklamieren zu wollen, aber es ist ebenso unsachgemäss, sie als polnisch erklären zu wollen. Es nützt nichts, sich in theoretische Untersuchungen über den Begriff der Nation einzulassen. Man mag hundertmal feststellen,

dass die Juden keine Nation sind, weil ihnen gewisse begriffliche Merkmale einer solchen fehlen, sie sind in ihrer nationalen Besonderheit nun einmal da, und wenn die Theorie mit ihnen nicht zustande kommt, so ist das ausschliesslich ein Malheur für die Theorie. Die Wirklichkeit ist eben stärker als alle Theorie und wenn beide nicht zusammenstimmen, so ist gewiss die Theorie falsch. Der kommende polnische Staat (und dass er kommt, ist für mich zweifellos) hat viele schwere Aufgaben vor sich. Ich bin der Ueberzeugung, das die physische und seelische Kraft des polnischen Volkes stark genug ist, sie zu bewältigen, immer vorausgesetzt, dass dieser Gedanke an das Erreichbare nicht gleich wieder von nationalistischen Phantastereien überwuchert wird, eine Gefahr, die ich nicht zu unterschätzen geneigt bin. Aber die schwerste Aufgabe wird die Lösung der polnischen Judenfrage sein. Ich will gern annehmen, dass auf polnischer Seite ein im allgemeinen einheitlicher Wille vorhanden ist: die politische Gleichstellung der jüdischen Mitbürger. Aber mit der Anerkennung dieses Rechtsgrundsatzes ist noch lange nicht alles getan. Und hier muss es sich zeigen, ob die Polen genug staatsmännischen Geist haben, um die Verwirklichung dieses Grundsatzes nicht dadurch zu erschweren, dass sie sie von drückenden Bedingungen abhängig machen. Wenn ich recht unterrichtet bin, so gibt es jetzt in dem besetzten Polen unter den Juden deutsche, polnische und Jargonschulen. Daran soll im neuen Polen nichts geändert werden. Die einzige Forderung, die sie mit Recht aufstellen können, ist die, dass auch in den oberen Klassen der Volksschulen die polnische Sprache gelehrt werden soll. Diese Forderung wird auch bei den Juden nicht dem geringsten Widerstand begegnen. Die Juden lernen gern und leicht andere Sprachen. Alles andere muss der Entwicklung überlassen werden. Die Frage, ob der Jargon erhalten werden soll, ob er fortbildungsfähig ist usw. ist eine Frage, die nur die Juden angeht. Er hat ebenso leidenschaftliche Anhänger und Gegner unter

den Juden selbst. Ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass in einer verhältnismässig kurzen Zeit es keinen Juden im Reiche geben wird, der die polnische Sprache nicht vollständig beherrschte. Die politische Gleichberechtigung würde dann zweifellos den polnischen Patriotismus unter den Juden, soweit er nicht schon vorhanden ist*), erzeugen. Alles weitere wird die Zukunft bringen, die wir nach bestem Wissen vorbereiten, aber nicht voraussehen können.

Ich lege solchen Nachdruck auf die Lösung der polnischen Judenfrage aus zwei Gründen. Endlich soll die Schmach der Bedrückung des Ostjudentums wenigstens in Polen ein Ende finden und zweitens soll dadurch das neue Reich vor Gefahren geschützt werden. Denn bleiben die Juden in Polen auch bei politischer Freiheit ein unzufriedenes Element, so bringt ein solcher Zustand Keime der Zwietracht und des Verfalls in den neuen Staat.

Viele Deutsche fürchten das neue Polen, weil sie an den Deutschenhass der Polen glauben. Es wäre kindisch leugnen zu wollen, dass die Liebe der Polen zu den Deutschen recht gering ist, ja, dass auch geradezu wütender Deutschenhass vorhanden ist. Da spielen viele geschichtliche Erinnerungen mit. Aber die Polen sollten doch wohl bedenken, dass solche Erinnerungen doch auch auf deutscher Seite da sind. Aber einen Polenhass gibt es in ganz Deutschland nicht. Zum Völkerhass ist der Deutsche nicht sehr geneigt. Ja, man kann sagen, dass es eine ganz eigenartige Erscheinung in diesem Kriege ist, dass Ausbrüche des Feindeshasses bei den Deutschen sehr selten zu finden sind. Dagegen haben wir oft eine romantische Vorliebe für fremde Völker und herzliches Verständnis für ihre Freiheits- und Kulturbestrebungen. Es wäre an der Zeit, dass die anderen Völker mehr als bisher diese unsere Tugend auch redlich anerkennen möchten. Wenn

*) B. Segel. Die polnische Judenfrage. Berlin, Verlag von Stilke.

Polen heute frei wird, so ist dies wesentlich den Deutschen mit zu verdanken. Ich verlange dafür nicht Dankbarkeit. Die gibt's in der Politik nicht. Aber ein Verschwinden des ererbten Deutschenhasses wäre wohl zu erwarten. Es gibt überhaupt nichts Törichteres als Völkerhass. Wo es im eigenen nationalen Interesse notwendig ist, kämpft man gegen ein anderes Volk mit aller Entschiedenheit, aber nach dem Kampfe sollte sofort der Gedanke der Menschheitssolidarität wieder aufleben. Zwischen Deutschland und Polen sollte geradezu ein herzliches Freundschaftsverhältnis eintreten. Die Polen wollen bewusster Weise zum Westen gehören. Das können sie nur in ruhiger Entwicklung mit den Deutschen. Die Deutschen wollen Ruhe vor dem russischen Osten Das können sie nur haben mit Hilfe der Polen. Am meisten aber bindet das gemeinsame Interesse. Hier ist es, lasset es uns pflegen zu beiderseitigem Frommen.

Zur Polenliteratur.

Alte Unterlassungssünden machen sich desto empfindlicher, je dringender die augenblickliche Not wird. Solange es Zeit war, d. h. solange der polnische Fragenkomplex unaufgerollt zu bleiben schien, versäumten es die Polen, das Ausland in seinen Sprachen über diesen Komplex von ihrem Standpunkte aus zu belehren; sie beschränkten sich stets, falls sie fürs Ausland schrieben, auf blosse Einzelheiten (z. B. La question de Khelm par L. de Dymsza, Paris 1911 u. a.); stets vernachlässigten sie es, auf das Ausland in dessen eigenen Sprachen einzuwirken, überliessen es stets Franzosen, Russen, Deutschen über Polen und Polnisches französisch, russisch, deutsch zu schreiben; für England und Italien, für Spanien und den Balkan (sogar für den slavischen) schien überhaupt Polen nicht zu existieren, wie sie nicht für Polen da waren, mit den wenigsten und seltensten Ausnahmen.

Das änderte sich mit einem Male, als durch das Manifest des russischen Generalissimus die gesamte polnische Frage, in den Vordergrund des politischen Interesses gerückt, die Diplomaten und Politiker, die Journalisten und Fachschriftsteller aller Herrn Länder die Köpfe zusammenstecken liess, was denn hinter der polnischen Frage stecken, was für Kräfte, Tendenzen und Ideen sie eigentlich berge; ob denn die Polen russo- oder austrophil wären, wozu ihre Vergangenheit und ihre slavische Art drängten, ob sie ihren Traditionen treu bleiben oder neue Wege einschlagen würden, welches ihre eigenen Interessen und Neigungen wären usw. Im Grunde wusste man nichts rechtes, ausser abgedroschenen Gemeinplätzen, und es war grosse Schuld der Polen, nicht besser für frühzeitige Aufklärung gesorgt, nicht für ihre Sache vor Europa selbst die Sachwalter bestellt zu haben; der unbeugbare frühere Mangel an Interesse für diese Frage kann sie kaum ganz entschuldigen.

Jetzt war guter Rat teuer; in Wien und Lausanne sammelten sich Komitees, die sich zur Aufgabe setzten, in einer Art von Encyklopädien oder Gesamtdarstellungen aus kundiger Feder über Polens historische Vergangenheit und Gegenwart, über seine Kultur, Kunst und Literatur, über das Volk, seine soziale und industrielle Lage usw. handeln zu lassen. Leider sind diese guten Absichten über ein blosses Vorbereitungsstadium nicht recht herausgekommen.

Dafür ist die Zahl der Broschüren, Artikel und Bücher über die Polenfrage ins Unendliche gestiegen, nur verhält sich der faktische Wert des Geschriebenen zu seiner Zahl und zu der Sicherheit, Bestimmtheit mit der es auftritt, genau im umgekehrten Verhältnis. Und auch hier treten wieder die Polen vollkommen zurück, ergreifen viel seltener selbst das Wort als ihre zahllosen, offenen und versteckten Feinde, als ihre vielen höchst zweifelhaften Freunde. Schriften, wie die des einstigen Dumaabgeordneten Mich. Łempicki (Grand pro-

blème international, Lausanne 1915) oder des bekannten polnischen Rechtshistorikers Osw. Balzer (Aus Problemen der Verfassungsgeschichte Polens, Krakau 1916, übersetzt aus dem polnischen Original, das in unserem früheren Artikel „Wie ist Polen zu Grunde gegangen“ erwähnt wurde), gehören zu Ausnahmen. So fehlten z. B. in der englischen Literatur bis unlängst völlig irgendwelche Publikationen von polnischer Seite; das englische Publikum konnte alle seine Informationen nur aus englischen Schriften schöpfen, denen alles Polnische völlig fremd blieb. So erschienen hier gut gemeinte Sachen, die nichts neues brachten, z. B. das Buch von Lord Eversley über Polens Geschichte während — und nach den Teilungen, oder bösgemeinte Sachen, die auch nichts neues brachten, z. B. das ganz unhistorische Buch des Dubliner Historikers A. Phillips (Poland, im Herbst 1915. Der Verfasser zitiert seine Quellen über Polen, z. B. „Dokumente des polnischen Russophilismus“ von M. Łoziński u. a; er kennt nur keine polnischen Quellen!) Und auch die französische Polenliteratur, wenn sie auch Zahlreicheres und besser Dokumentiertes aufzuweisen vermag, bleibt schon mit Rücksicht auf den russischen Verbündeten hinter unsern gerechten Erwartungen zurück; befindet sich dadurch in gar heikler Lage.

Ueber die deutsche Polenliteratur können wir aus Ursachen, die von unserm persönlichen Willen gänzlich unabhängig sind, hier nicht sprechen und beschränken uns daher auf ein Feld, das von allen zeitgenössischen Verwicklungen frei bleibt, auf das Feld der Geschichte, der alten und ältesten. Es ist unglaublich und doch wahr, es gibt keine deutsche Darstellung polnischer Geschichte. Wohl hat die deutsche Wissenschaft hier stark vorgearbeitet; einst war Rich. Röpel's Geschichte Polens (1841) eine Musterleistung, bahnbrechend in ihrer Art, möglichst objektiv gehalten, aber sie reichte nur bis ins 14. Jahrhundert; ihre Fortsetzung von Jak. Caro, weniger objektiv, weil schon neuere Zeit streifend, reichte (1886) nur bis ins 16. Jahrhundert; erst vor einem halben Jahre

erschien eine neue Fortsetzung davon, in einem Riesenband, nur die Zeit der beiden letzten Jagellonen 1506—1572 behandelnd, von Dr. E. Zivier, ein Denkmal unermüdlichen, echt deutschen Fleisses und wiederum eine bahnbrechende Leistung in dem Sinne, dass sie zum ersten Male in dieser Ausführlichkeit eine der wichtigsten Epochen polnischer Geschichte, zur Zeit der Machtfülle des Staates, behandelt, wenn sie sich auch hauptsächlich mit der blossen genauen Erzählung des äusseren Verlaufes dieser Geschichte begnügt. Aber alle drei Werke zusammen können uns den Mangel einer fasslichen und handlichen Geschichte Polens in deutscher Sprache nicht im geringsten ersetzten, da sie, abgesehen davon, dass sie zum grossen Teil veraltet sind, nur an die Fachgelehrten in ihrer ganzen Ausführlichkeit sich wenden und Zeit und Kräfte jeden Durchschnittslesers weit überragen; auch das gut gemeinte aber nicht gut ausgeführte Buch von Aug. Sokołowski kann diesen Mangel nicht ersetzen.

Lieber verweisen wir auf das Buch von Dr. Eduard Goldscheider, Wege und Ziele der polnischen Kultur, Wien 1916, 255 S., das vorher in der Zeitschrift „Polen" (Heft 34—68) erschienen war und jetzt in diesem Sonderdrucke vorliegt. Das Buch hat allerdings den Missstand, das es eigentlich nur bis zum 19. Jahrhundert reicht, denn nur die letzten 50 Seiten sind diesem selbst gewidmet; dafür führt es den deutschen Leser in die ganze ältere Geschichte gut ein. Ein weisser Rabe unter deutschen Büchern, ist es voll warmer Sympathie für seinen Gegenstand; es verzichtet zwar auf eine streng chronologische Darstellung eines Lehrbuches, geht auch in keinerlei detail auf, weiss aber die Grundlinien wohl zu erfassen, regt durch seine lebhafte Darstellung das Interesse des Lesers an und vermag es bis zu Ende zu fesseln. Es ist ja keine wissenschaftliche Leistung, es will nur populär sein und es wäre daher ein ganz unbilliges Verfahren, wenn man auf Grund gründlicher oder gar neuester Forschungen im Einzelnen mit dem

Verfasser streiten, seine Irrtümer berichten möchte. Wir verzichten daher gerne auf ein derartiges, leider öfters gar zu gerechtfertigtes Unterfangen und ziehen vor, herauszuheben, was seinem und unserm eigentlichen Zweck entspricht.

„Polen ist europäischer, ist abendländischer Besitzstand", das ist der rote Faden, der sich durch die ganze Darstellung hinzieht; „Polen denkt, lebt und strebt weltlich-europäisch". Daneben werden als besondere Eigenheiten unterstrichen: „die Liebe zur heimatlichen Scholle; die Hochachtung vor der persönlichen Freiheit; unerhört starkes Festhalten an Traditionen; eine fast beispiellose nationale Widerstandskraft, die vor jeglicher Gefahr der Entnationalisierung bewahrt und trotz aller Neigung zur Passivität der Kampf fürs Vaterland als etwas Selbstverständliches". Bezeichnet wird als Polens grosse kulturelle Sendung, den Westen vor dem Osten zu beschützen. Daraus ergibt sich nun mit verhältnismässiger Leichtigkeit, „die wichtigsten Wege und die sinnfälligsten Ziele der Kultur eines Volkes zu zeichnen, das von vielen geliebt, von vielen gehasst, von den wenigsten verstanden wird". Und nun verweilt der Verfasser mit Vorliebe bei den Anfängen, bei den Piasten, bei den „Eintreten Polens ins europäische Konzert" (da Otto III nach Gnesen wallfahrte und Polen den Westreichen gleichwertig hinstellte), bei der Ueberwindung der Gefahren durch die deutsche Kolonisation entnationalisiert zu werden (die der Verfasser wohl viel zu gross ansetzt), bei dem mächtigen kulturellen Schaffen des letzten Piasten. Das liebevolle Herausarbeiten dieser Anfänge lässt ihn nicht die Bedeutung der folgenden Zeit verkennen, namentlich des 15. Jahrhundertes mit seiner höchsten Machtentfaltung Polens, sowie des 16. Jahrhunderts mit den neu eindringenden Momenten des Humanismus und der Reformation; letztere bezeichnet er mit Recht als eine blosse Extratour des Adels, ersterer bleibt an der nationalen Seele eng haften, verwächst völlig mit ihr, wird zum Lehrmeister beim

Schaffen eigener Kulturwerte. Darauf hätte vor allem etwas tiefer eingegangen werden sollen; wie im 17. Jahrhundert trotz des allgewaltigen Latinismus, der scheinbar unumschränkt die Nation (gemeint ist natürlich die adelige) in seinen Banden hält, das polnische Leben mit seinen eigenen Idealen sich durchsetzte, das nur nominell, äusserlich diese antike Schicht über sich duldete, darunter sein typisches sarmatisches, patriarchalisches und doch individuelles Gebahren nie verleugnete und daher eine lateinische Zivilisation zu einer polnischen Kultur umschuf; wir erkennen als ihren Hauptvertreter, trotz mancher engen Einseitigkeit, den Exarianer und liberalen Katholiken W. Potocki, den namhaftesten literarischen Repräsentanten des alten „sarmatischen“ und doch westlich orientierten Polentums. Die Tendenz eines innigen Anschlusses an die abendländische Kulturwelt dauert unvermindert fort, auch in der verhängnisvollen Zeit des politischen Niederganges, wie er im 17. Jahrhundert trotz vieler glänzenden Schlachtensiege deutlich anhebt, um im 18. Jahrhundert besiegelt zu werden. Die Darstellung des Verfassers ist etwas sprunghaft, eilt in ihren Zusammenfassungen öfter der Zeit voraus und bedingt dadurch eine gewisse Unebenheit, ein Vor- und Rückwärts. Aber immer wieder betont sie die entscheidenden Momente und findet sich dadurch bald zurecht. Sie hebt weniger die Daten der äusseren Geschichte hervor, verweilt desto lieber bei den Kulturleistungen, in erster Linie (vielleicht wieder etwas einseitig) bei denen der Literatur, worüber die übrigen, namentlich die des polnischen Pfluges (im weitesten Sinne des Wortes) vernachlässigt werden; freilich sind die ersteren ungleich leichter zu registrieren. In der flüchtigen Uebersicht des 19. Jahrhunderts tritt dieser gewisse Missstand noch deutlicher zu Tage und es wird mehr von den Dichtern, als von Politikern gesprochen. Hier wird namentlich der Gefahr gedacht, da Polen seinen eigenen Idealen, als unrealisierbaren Utopien entfremdet, neue Bahnen einschlagen sollte und

wie der gesunde Sinn der Nation schliesslich dagegen doch revoltierte, russischen Lockungen siegreich widerstand. Ueber das letzte Vierteljahrhundert eilt der Verfasser mit wenigen Zügen dahin, schliesst aber mit beredten Worten, auf den Weltkampf und die Rolle der sich treu bleibenden Polen in diesem Ringen hinweisend.

Es sei nochmals ausdrücklich betont, nicht bei Einzelheiten, Fakten noch Daten, verweilt der Verfasser, keine Genauigkeit strebt er an, aber das sympathische Bild polnischer Kulturarbeit hat er mit klarem Verständnis, mit grosser Lust und Liebe gezeichnet. Vielleicht fehlen einige dunklere Striche, vielleicht ist das ganze Bild in zuviel Licht und Sonne getaucht; trotzdem sei der fremde, namentlich der deutsche Leser von neuem versichert, dass „die Wege und Ziele" der polnischen Kultur in dieser Schrift, die kein „Kriegsbuch" sein will und doch von dem grossen Krieg ihren entscheidenden Impuls davontrug, richtig erfasst und mit wärmster Sympathie vorgetragen sind. Dadurch gewinnt das aus dem heutigen Augenblick geborene Buch eine Bedeutung, die über die eines blossen Augenblickes sich erhebt. Seine Absicht war, bei der im Auslande herrschenden Unkenntnis der polnischen Geschichte, bei dessen völliger Unorientiertheit über das Wesen polnischer Kultur (man spricht ja stets nur von „polnischer Wirtschaft"!), bei der daraus unwillkürlich entspringenden und von gar manchen absichtlich geförderten Voreingenommenheit des Auslandes gegen alles Polnische — das Verständnis der überaus komplizierten polnischen Frage zu erleichtern. Und diese Absicht hat sein Buch vollkommen erreicht, und der Verfasser hat Anspruch auf dankbare Anerkennung seines, wie er selbst betont, „bescheidenen Versuches".

A. Brückner.

Die ungarischen Staatsmänner des XIX. Jahrhunderts und die Polenfrage.

Der Verfasser des nachstehenden Artikels, erschienen in den Petrikauer „Wiadomości Polskie", ist ein hervorragender ungarischer Historiker und Publizist, der mit den polnischen Verhältnissen aus unmittelbarster Nähe vertraut ist und bereits vor dem Kriege ein unermüdlicher Verfechter der Poleninteressen in seiner Heimat war.

Es gibt in Europa kein anderes Volk, das so ernste und tiefe Sympathien für die Polen hegte, wie das ungarische. Jetzt, wo die Polenfrage eine europäische Angelegenheit ist, und die öffentliche Meinung Ungarns durch unsere Politiker und die Komitatsbeschlüsse ihre freundliche Stellung zur Polenfrage bekundete, wird es von Interesse sein zu erfahren, welch Wohlwollen die ungarischen Staatsmänner des XIX. Jahrhunderts den polnischen Interessen entgegenbrachten.

Die Teilung Polens erschütterte tief das ungarische Volk, das zu der unglücklichen Nation in engen wirtschaftlichen und politischen Beziehungen stand. Unsere Sympathien äusserten sich am stärksten, als das polnische Volk sich zur Niederwerfung der von Russland auferlegten Ketten aufraffte. Imponierend gestalteten sich die Kundgebung in Ungarn während des Novemberaufstandes, als über 30 Komitate mit dem Komitate Bahrs an der Spitze sich mit Beschlüssen an den Monarchen wandten, in den die Intervention zugunsten Polens verlangt wurde. Ja, einzelne Komitate gingen in ihren Wünschen soweit, dass sie von dem König forderten, er möge dem russischen Zaren, dem Knechter und Peiniger Polens, den Krieg erklären. Unter all diesen Kundgebungen war der Beschluss des Komitats Szatmar vom 13. Juni 1831, der sich auf die unzertrennbare historische Bande, die beide Völker vereinigten, berief, wohl der schärfste. Als der Warschauer Landtag von der Haltung des ungarischen Komitats in Kenntnis gelangte, drückte er dem ungarischen Landtage seinen Dank aus. Der ungarische Landtag wurde in der Folge aufgelöst und erst im Jahre 1833 wieder eröffnet. Alsbald fand sich die polnische Frage auf der Tagesordnung

des Landtages. Der hervorragende Dichter und Publizist, Franz Kölcsey, ergriff zweimal das Wort im Interesse der Polen. In der ersten Rede, gehalten am 20. Oktober 1833, gab er dem Bedauern Ausdruck, dass das ungarische Volk nicht imstande war, den Polen mit Waffen in der Hand beizustehen. „Wir waren nur imstande — sagte er — mit flehentlichen Worten unseren Bittgang zum königlichen Thron anzutreten. Durch die Teilung Polens hat die weitblickende Katharina den Tod in das Herz Europas eingeimft und jene Wunde geschlagen, die, wenn sie nicht geheilt wird, unseren allgemeinen Niedergang verursachen wird. Waren wir etwa nicht im Rechte, als wir für Polen eintraten, während andere einflussreiche und grosse Nationen es mit kühler Gleichgültigkeit bedachten?" Zum Schluss forderte er den Landtag auf, sich an den Monarchen mit der Bitte zu wenden, er möge doch die Wünsche des Volkes erfüllen und Mittel zur Besserung der verzweifelten Lage der Polen ausfindig zu machen. „Dem König eines freien Volkes — schloss er seine Rede — gereicht es zur Ehre, sich wegen dieser Freiheit der Gefahr auszusetzen, einem freiem Volke gereicht es zur Ehre, den König zum Schutz der nationale Freiheit aufzufordern. Indem wir dies befolgen, erfüllen wir unsere Pflicht gegen Gott und Menschen, welche die Natur selbst in unsere Brust legte, und die zu erfüllen wir stolz sind." In der zweiten Rede vom 22. Oktober desselben Jahres nahm er sich der polnischen Sache mit noch grösserer Wärme an und forderte die Regierung auf zur Intervention. Ausser Köcsey trat noch Franz Deak, „der Weise der ungarischen Nation" und ein grosser Staatsmann, für die Rechte der Polen ein. Die ungarischen Staatsmänner leitete in ihren Kundgebungen ausser der Sympathien für Polen auch das vitale Interesse des ungarischen Volkes, das in dem Schutz vor Russland bestand. Nach dem ungarischen Aufstande von 1848 empfand das mit Schmerz erfüllte ungarische Volk noch tiefer das bittere Leid der Polen und hoffte durch die Wiederauferstehung Polens die

eigene Unabhängigkeit zu erlangen. Dieser Gedanke veranlasste Ludwik Kossuth während des polnischen Novemberaufstandes, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um eine europäische Intervention herbeizuführen. Kossuth leitete Schritte bei der italienischen Regierung ein, und wiewohl er seinen Plan nicht durchführte, erreichte er immerhin so viel, dass eine kleine Truppenabteilung unter Führung des Obersten Nullo den Polen zu Hilfe eilte. Er wollte seinen Einfluss auf Napoleon III., zu dem er in nahen Beziehungen stand, ausüben, ihn zu einer Unterstützung der Polen zu bewegen. Anfangs zeigte Napoleon dazu wirklich eine gewisse Neigung, als es jedoch an der Zeit war einzugreifen, zog er sich schmählichst zurück, worüber sich Kossuth in seinen Memoiren sehr beklagt. Es war die Absicht Kossuths, den Polen mit Tat beizustehen und er stellte der Nationalregierung 20 000 Gewehre, die er von Napoleon für einen eventuellen ungarischen Aufstand erhalten hatte, zur Verfügung. Da Napoleon inzwischen seine antiösterreichische Politik aufgab, erreichten diese Waffen Polen nicht mehr, wenigsten gibt es darüber keine näheren Angaben. Kossuth plante auch die Bildung einer ungarischen Legion, bestehend aus 5.000 Mann, zum Zwecke einer aktiven Unterstützung der Polen, aber dieser Vorschlag wurde von der Nationalregierung aus Rücksicht auf Oesterreich abgelehnt. Ausserdem richtete Kossuth an die in Galizien stationierten ungarischen Militärabteilungen einen Aufruf, in dem dieselben aufgefordert wurden, den Aufständischen, die nach Galizien flüchteten, ihre Lage nicht zu erschweren und ihnen womöglich Beistand zu leisten. Dieser Aufruf blieb nicht ohne Wirkung, da, wie bekannt, behandelten die ungarischen Husaren die polnischen Flüchtlinge mit grösster Sorgfalt.

Weit wichtiger und realer von all den sympatischen Plänen war die Rolle, die der ältere Graf Julius Andrassy in der Geschichte der Polenfrage gespielt hat. Dieser grosse Staatsmann war tief überzeugt, dass die Polen,

die dem Panslavismus fern standen, einen starken Schutzwall gegen die russischen Expansionsgelüste für Oesterreich und Ungarn bilden werden. Am 20. Februar 1866 erklärte Graf Andrassy: „In der letzten Zeit wurde ein uns benachbartes Volk, welches selbst die Vorsehung zum Schutz gegen die Eroberungsgelüste des Panslavismus an den Grenzen Oesterreichs und Ungarns ausersehen hat, vor den Augen Oesterreichs und gegen seinen Willen gemordet. Angesichts der Empörung der gesamten öffentlichen Meinung Europas, unterstützt von fast sämtlichen Mächten, erschauerte der russische Absolutismus und gab in gewissen Sinne in einer diplomatischen Note zu, dass die Mächte, welche den Vertrag von 1815 unterfertigt haben, wohl das Recht besitzen, die Wiederherstellung der Autonomie Polens zu verlangen. Damals war der geeignete Moment, in dem ein entschlossenes Eingreifen Oesterreichs die Wiederherstellung des autonomischen Polens, wenigstens in gewissen Grenzen bewirken konnte. Es war ein grosser Irrtum — schloss Graf Andrassy — denn diese Frage war nicht nur eine allgemein europäische, sondern vor allem eine österreichische und ungarische Angelegenheit." Als Andrassy im Jahre 1867 zum Ministerpräsidenten ernannt wurde, hatte er vielfach Gelegenheit, sich mit der Polenfrage zu befassen und bewies, dass er bereit war, in ihrem Interesse zu wirken. Die Durchführung des galizischen Beschlusses vom Jahre 1868 stiess in Wien auf grosse Schwierigkeiten. Dank dem tatkräftigen und entschlossenen Eingreifen Andrassys wurden alle Schwierigkeiten beigelegt, und das Gesetz betreffs Einführung der polnischen Sprache in den galizischen Amtern und Gerichten trat im Juni 1869 in Kraft. Ausschlaggebend bei der Durchführung dieses Gesetzentwurfes war für Andrassy die Ueberzeugung, dass die sprachlichen Zugeständnisse die Polen an die Monarchie binden und einen Damm gegen den Panslavismus bilden werden. Er wusste ganz genau, dass der Panslavismus unter den Polen keine Basis finden wird, da die Polen

in erster Reihe sich als Polen betrachten. Das war der Grund, warum er das polnische Volk für so einen wichtigen und wertvollen Faktor hielt und in ihm eine Vormauer nicht nur Oesterreichs, sondern auch Ungarns sah. Aus diesen Gründen unterstützte er die Polen und bekämpfte die antipolnischen Intrigen, indem er entschlossen gegen die Politik Kellerspergs, der die Ruthenen gegen die Polen ausspielen wollte (Vgl. Wertheimer: Graf Julius Andrassy II. 11) protestierte. Bismark blickte mit einem unwilligen Auge auf die Polenpolitik Andrassys; er befürchtete nämlich, dass sie sich gegen Deutschland wenden könnte. Andrassy beruhigte ihn und erklärte ihm bei dieser Gelegenheit, dass die Polen rücksichtsvoll behandelt werden müssen, da sie das einzige Volk der Monarchie sind, das zum Panslavismus nicht neige und deshalb erscheint es nicht für geboten durch eine strenge Politik es zu entfremden und in die Arme des Panslavismus zu stürzen (Cleinow: Zukunft Polens II. 228). Andrassy versäumte es nie, den Polen beizustehen: er war von der grossen Bedeutung des Königreichs Polen als Schutzwall gegen die russische Eroberungssucht tief durchdrungen. Deshalb riet er zur Zeit des russisch-türkischen Krieges dem Monarchen zu einer Besetzung des Königreichs Polen und der Stärkung Oesterreichs-Ungarns durch die zufriedengestellten Polen zu. Hungarus.

„Aus der russischen Befreiungsarbeit."

Aus der Rubrik: „Aus dem Gerichtssaal" sind sie bekannt, die grossen Unternehmer und Welteroberer, die mit gewaltigen Plänen in die Welt ziehen, viel Lärm um sich machen, manchen Leuten als Genies vorkommen, um zu allerletzt — auf der Anklagebank, von einem Strafrichter ihre Karriere krönen zu sehen.

An diese Laufbahn erinnert die Geschichte des russischen „Befreiungswerkes" in Galizien. Ein Held nach dem andern, die in Lemberg sich wie Kleinkönige

gebärdeten, erscheinen gegenwärtig in ihrer wahren Gestalt: als Kriminalhelden.

Einer einzelnen Nummer (1766) des in Petersburg erscheinenden „Dziennik Petrogradzki" entnehmen wir folgende Genrebilder: Vor dem Kriegsgericht in Kijów wurde in Sachen des Bezirksaufsehers Karpenko wegen Ausbeutung der jüdischen Bevölkerung der Stadt Stanisławów in Galizien verhandelt. Er wurde zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Am 27. April d. J. wurde vor demselben Gerichte in Kijów eine Lemberger Angelegenheit verhandelt. Auf der Anklagebank fand sich der Protokollant der Lemberger Hauptmannschaft, Kostjukiewicz, unter Anklage, dass im Zeitraume von Oktober 1914 bis Juni 1915 derselbe unbekannten Personen 13 Gewehre, elektrische Apparate, 12 Pfund Tischsilber usw. entwandte. Nach der Evakuierung Lembergs überführte er die gestohlenen Sachen nach Predmostoje im Gouvernement Tschernihow. Die widerrechtig angeeigneten Gegenstände fand der Polizeikommissär Bulla im Verlaufe einer Hausdurchsuchung bei der österreichischen Untertänin Marya Wałkowa, welche behauptete, die Sachen gehörten dem Kostjukiewicz. Der Stadthauptmann der Stadt Lemberg, Oberst Skalon, ordnete an, dass alle diese Gegenstände als Beweismaterial Kostjukiewicz überwiesen werden. Der letztere behauptete wiederholt, dass er nichts befürchte, da er im Besitze von Beweismaterial bezüglich der Tätigkeit der Hauptmannschaft der Stadt Lemberg sei. Das bei Kostjukiewicz vorgefundene Silber war Eigentum des Herrn Piotrowski und wurde der Polizei infolge Abwesenheit des Eigentümers zur Aufbewahrung übergeben. Ursprünglich wurde in dieser Angelegenheit ein Verfahren gegen 4 Personen u. z. gegen Skalon, Buszew, Jakulewicz und Kostjukiewicz laut §§ 13 und 362 des Strafgesetzbuches eingeleitet. In der Folge fand sich nur Kostjukiewicz auf der Anklagebank, der wegen des im § 1655 erwähnten Verschulden sich zu verantworten hatte. Infolge Ablegung eines vollen Geständnisses seitens des Ange-

klagten wurden die Zeugen nicht verhört. Der Angeklagte wurde zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt. Das Kriegsgericht hob in der Urteilsbegründung hervor, dass er das niedrigste Strafausmass anwandte, da Kostjukiewicz das schlechte Beispiel seiner Vorgesetzten vor Augen hatte.

Das Verfahren gegen Skalon und andere wurde eingestellt.

Ferner berichtet obiges Blatt: Am 29. 1. wurde gegen den 18 jährigen Kokol verhandelt, der sich für den Kommandanten Zabołotow von Kossow in Galizien ausgab. Kokol zeigte zwei Juden einen gefälschten Befehl, der sich auf ihre Verhaftung wegen Spionage bezog. Er verhaftete sie auch, entliess sie aber bald darauf aus der Haft, den einen für 100 Kr., den andern für 500 Rubel. Nach der Verhaftung Kokols befreite ihn der Lemberger Stadthauptmann aus der Haft; es wurde ihm sogar sein Gehalt ausgezahlt Bei der zweiten Verhaftung wurden bei ihm mehrere Tausend Kronen und Rubel, sowie eine Liste der jüdischen Einwohner gefunden. Kokol wurde zu 4 Jahren schwerer Kerkerarbeit verurteilt. Nach dem bekannten Sprichwort: kleine Diebe usw. Der grösste unter ihnen, Skalon, Sohn des gewesenen Generalgouverneurs Warschaus und gewesener Stadthauptmann Lembergs, verbleibt weiter russischer Würdenträger.

Pressestimmen.

Polen, Organ des Obersten Polnischen National-Komitees, Nr 47 vom 26 Mai: „Mitten im Kriege hat es die deutsche Okkupation für möglich, ja für angezeigt erachtet, dass nach einer vom Generalgouverneur v. Beseler erlassenen Statd- und Wahlordnung in Warschau eine Stadtvertretung gewählt werde. Die ausserhalb der Militärbehörden im deutschen Verwaltungsgebiete des Königreiches Polen bestellten Zivilbehörden, die mit hervorragenden Fachmännern, Beamten, Advokaten, Professoren aus Deutschland besetzt sind, haben trotz aller Härten und Notwendigkeiten des Krieges, der Bevölkerung schon

mehr als einen Beweis ihres Vertrauens gegeben. Die aus Warschau vorliegenden Pressestimmen zeigen, dass kein Vertrauensbeweis, vielleicht nicht einmal die Bewilligung zur Eröffnung der beiden Hochschulen, solche Aufnahme gefunden hat, wie dieser, der so knapp auf die Bewilligung zur festlichen Begehung des Nationalgedenktages vom 3. Mai gefolgt ist. Mitten im Frieden, hinter einer Front täglicher Kämpfe, in einem Lande, das völkerrechtlich noch immer seinem Feindlichen untersteht, in einer Millionenstadt Gemeinderatswahlen veranstalten zu lassen, bedeutet sicherlich eine starke Nervenprobe für den fremden Okkupanten wie für die heimische Bevölkerung. Aber Warschau hat in diesen nicht ganzen zehn Monaten der Besetzung, wie die gesamte bürgerliche Gesellschaft des Landes gezeigt, dass es redlich und ruhig, zielbewusst und ohne Illusionen in organisatorischer Arbeit für sich zu sorgen versteht, wenn ihm nur die Möglichkeit geboten wird, und auch diese Nervenprobe wird bestanden werden, in Ruhe und Ordnung des Alltags, wie Ruhe und Ordnung den grossen nationalen Festtag ehrten.

In seinem Abschiedsaufrufe an die Bevölkerung des österreichisch-ungarischen Verwaltungsgebietes hat Generalgouverneur GM. Freiherr von Diller den Ernst, die Fähigkeit, den Eifer erwähnt, die er bei gemeinsamer Arbeit bei vielen Einwohnern des Landes festgestellt hat und die ihn das Beste für die Zukunft hoffen lassen. Dies ist ein ausdrückliches und berufenstes Zeugnis, dass auch die Saat des Vertrauens, die von der österreichisch-ungarischen Verwaltung in dem unglücklichen Lande ausgestreut worden, auf ihr Aufgehen und auf ihre Früchte nicht lange warten lässt. Vertrauen der Regierenden zu den Regierten erzeugt Vertrauen, und gemeinsame Arbeit, wie jene zu der der abgetretene Generalgouverneur die Bevölkerung heranzog und erzog, die Bewilligung eigener, selbständiger, wenn auch beaufsichtigter Arbeit, wie sie jetzt Generalgouverneur von Beseler den Warschauern ermöglicht hat, müssen das beiderseitige Vertrauen festigen und den Uebergang in die Zukunft, wie immer sie sich gestalte, erleichtern.

Der Aufruf, mit dem FZM. Kuk die Nachfolgerschaft des Freiherrn von Diller angetreten hat, verkündet, dass auch er an den Grundsätzen seines Vorgängers festhält, Vertrauen entgegenbringt, aber mit Recht auch Vertrauen fordert. Die Stadt Warschau, die ein Statut erhalten hat, dessen manche Bestimmungen demokratischer sind, als die selbst in Preussen geltenden Stadtverordnungen, wird sich — daran zweifeln wir nicht — dieser um ganze Menschenalter verspäteten Mündigsprechung ihres Gemeinwesens ebenso würdig erweisen, wie bei allen ihren Bürgern bisher überlassenen organisatorischen Arbeiten, die hier in der Kriegszeit noch viel schwieriger waren als selbst in viel grösseren Städten, weit zurück im Hinterlande des Krieges. Und wir zweifeln auch nicht, dass diese Erprobung der Vertrauenswürdigkeit der polnischen Bevölkerung eine

Vorstufe werden kann, dem Lande die Lasten des Krieges immer mehr zu erleichtern, indem man in beiden Verwaltungsgebieten immer mehr von Pflichten der Fürsorge für ein geordnetes Gemeinwesen den Regierten auferlegt. Eine fortschreitende Festigung und Stärkung des gegenseitigen Vertrauens erhoffen wir von solchen Entwicklungen bis zu jenem Tage, da sich auch das grosse Vertrauen, das wir hegen, und die Zuversicht einer besseren gemeinsamen Zukunft glücklich erfüllen".

✱✱✱✱ Vom Büchertisch. ✱✱✱✱

Irland und seine Bedeutung für Europa. Von Dr. G. Chatterton-Hill. Mit einem Geleitwort von Dr. Eduard Meyer, Geh. Regierungsrat und ord. Professor an der Universität Berlin. Verlag Karl Curtius in Berlin, 1916. — Zwischen Polen und Irland hat es seit jeher einen Strom von Sympathie gegeben, der aus der Gleichheit der Schicksale und der nationalen Erlebnisse floss. In den 30er Jahren stand O'Connor an der Spitze der Pro-Polonia-Bewegung; in den 40er Jahren schrieb Stanisław Koźmian ein Werk „Irlandya a Polska" (Irland und Polen). Die frappante Analogie der Schicksale und Interessen beider Länder, aber auch die Aehnlichkeit ihrer Stellungen in der Weltpolitik wird noch klarer, wenn man das vorliegende Werk liest. Gewidmet ist es „Den Zahllosen, welche für die geliebte irische Heimat in den jahrhundertelangen Kämpfen gegen England des Märtyrertodes gestorben sind". In sechs Kapiteln bietet uns der Verfasser einen Einblick in die Geschichte, das Geistesleben und die gegenwärtige Lage Irlands. Was wissen wir von der Grünen Insel? Wir wussten von Irland nur so viel, als die englischen Machthaber in der Welt verbreiteten. Ganz vergessen aber hat die Welt, was sie Irland schuldet, vergessen, dass im Mittelalter Irländer gewesen sind, die Christentum und Kultur in Europa verbreiteten, so dass deren Heimat von den dankbaren Empfängern die „Insel der Heiligen" getauft wurde. Das alles ruft uns der Verfasser in lehrreicher und anschaulicher Darstellung ins Gedächtnis zurück. Ein Grauen überkommt uns bei der Schilderung des „Aufbaues der englischen Herrschaft" und deren Arbeit im eroberten Lande bis auf die Gegenwart. Es hätte keinen Zweck, hier Auszüge aus dem Buch zu bringen, man muss das ganze lesen, um den Anspruch Englands, den kleinen Völkern Freiheit zu bringen, seinem wahren Werte nach würdigen zu können. Man begreift aber auch, wie es kommen konnte, dass die „grösste abendländische demokratische Macht" mit dem verkommenen zarischen Absolutismus, dem klassischen Lande der Unterdrückung und der Knute einen Herzensbund schloss, um die mitteleuropäischen Mächte niederzuzwingen und über die Menschheit eine Epoche der „englisch-russischen Kultur" heraufzuführen. Genau

dasselbe, was der Verfasser von Irland im Verhältnis zu England erzählt, gilt nämlich von Polen im Verhältnis zu Russland. In vielen Ausführungen des Verfassers braucht man nur die geographischen Bezeichnungen und die historischen Daten zu ändern, um ein Bild der Geschichte Polens zu gewinnen. „Irland ist tatsächlich entvölkert, ausgehungert, wirtschaftlich zu Grunde gerichtet, moralisch verwildert worden . . . Aber trotzdem, trotz planmässigem Mord der durch Feuer und Schwert an Millionen von irischen Männern und Frauen verübt wurde, trotz organisierter Aushungerung, trotz gewollter sittlicher Verwilderung, trotz der unerhörtesten, mit allen Mitteln betriebenen wirtschaftlichen Aussaaugung, konnte die irische Seele nicht zerstört werden. Sie hat sich gegen das mächtige Reich zu behaupten gewusst, und sie lebt heute mehr denn je . . .“

Der Verfasser legt die Ueberzeugung dar, dass „die Expansion Englands, der ganze Aufbau des englischen Weltreichs, die Erlangung eines Welthandelsmonopols durch England — dies alles nur durch die Eroberung Irlands möglich war, weil Irland dank seiner geographischen Lage den Eingang zum Weltmeer beherrscht“, und kommt zu dem Schluss, dass „nur die vollständige wirtschaftliche Autonomie Irlands, welche es ermöglichen wird, dass die heimische Industrie gegen ausländische Konkurrenz durch einen Zolltarif geschützt werden kann, und zweitens der Aufbau eines irischen Seehandels mittels einer eigenen irischen Handelsflotte Englands Alleinherrschaft zur See zu brechen im Stande ist.“ Genau dasselbe gilt von Polen im Verhältnis zu Russland. Polen ist das Einfallstor des Zarenreichs nach Europa. Nehmt dem Zaren dieses Land und verwandelt es in einen Staat, und Russland hat aufgehört, eine ewige Bedrohung für Deutschand und Oesterreich-Ungarn zu sein. Und wenn der Verfasser zu dem Schlsse kommt, die Befreiung Europas von der politischen und wirtschaftlichen Tyrannei des englischen Vampirs nur durch eine Befreiung Irlands erreicht werden kann, so gilt das in noch höherem Masse von der Befreiung des europäischen Festlandes von dem Uebergewicht Russlands.

Für jeden Polen, für jeden Politiker, für jeden Menschen ist das Buch über Irland eine ergreifende und nutzbringende Lektüre.

B. S.

NOTIZEN.

Die Evakuiertenstatistik in Russland. Der Präsident der polnischen Organisationen in Russland, ehemaliger Duma-Abg. Alex. Lednicki veröffentlichte im „Nowoje Wremja“ einen offenen Brief, in dem er die falschen Nachrichten über eine angebliche Bevorzugung der polnischen Evakuierten in der amtlichen Hilfsaktion widerlegt. „Der

Vorstand der polnischen Organisation erachtet es für seine Pflicht, zu erklären, dass die im Nowoje Wremja angegebene Zahl der polnischen Auswanderer keineswegs mit der Wirklichkeit übereinstimme. Laut Angaben der Lokalorganisationen wurden in den Städten des europäischen Russlands 231.925 Personen registriert, während in Obhut des polnischen Zentralbürgerkomitees gegenwärtig 884.925 Personen sich befinden, insgesamt 616.114 Personen. Die Ausgaben des Staates für jeden polnischen Auswanderer beziffern sich auf 5 Rub. 28 Kop. pro Monat. Nach den Berechnungen des „Nowoje Wremja" kostet jeder russische Auswanderer den Staat 12 Rubel; so stellt sich in Wirklichkeit die „Bevorzugung" der polnischen Evakuierten dar".

Die Zahl der Fürsorgeräte im Königreich Polen. Die von dem Zentralfürsorgerate auf dem Gebiete der deutschen Okkupation organisierten Fürsorgeräte überstieg bereits die Zahl 300. Es sind dies hauptsächlich Fürsorgeräte in den Gemeinden und den Städten, die von den Bezirks- und Kreisorganisationen abhängig sind: die Zahl der letzteren beträgt 48.

Puławy, nicht Nowo-Aleksandrya. Auf Grund eines Schreibens des öster. Handelsministers gibt die öster. Postdirektion bekannt, dass von nun ab das k. u. k. Post- und Telegraphenamt Nowo-Aleksandrya nicht mehr die von den Russen eingeführte Benennung, sondern den alten polnischen Namen Puławy führen wird.

Die Juden und die Feier des 3. Mai. Abgesehen von dem in der Warschauer Zeitung „Goniec" Nr. 220 veröffentlichten, von Herrn Maurycy Widerszal im Namen der Polen mosaischer Konfession unterfertigten Aufrufe, hebt die Jargonpresse die grosse Bedeutung der Feierlichkeiten des 3. Mai mit Nachdruck hervor. Der Moment schreibt: „Wir Nationaljuden müssen dem polnischen Volk an diesem Festtage, an dem es ehemals seine Nationalität stärkte, unsere besten Glückwünsche entgegenbringen." „Hajnt": „Es ist überflüssig zuzufügen, dass dieser grossen polnischen Feier auch das polnische Judentum nicht fernbleiben wird." „Hacefira": „Die Verfassung vom 3. Mai ist ein Beleg dafür, dass der polnischen Seele jede Unterdrückung und Verfolgung fremder Völkerschaften fremd ist. Die Juden werden, gleich ihren Ahnen am 3. Mai 1791, in tiefster Ehrfurcht dieses Tages gedenken."

Anlässlich der Alandsfrage, die der Abg. Steffens in seiner Interpellation, als eine seitens Russlands drohende Gefahr auf die Tagesordnung der europäischen Politik brachte, sei hier erinnert, dass diese Frage auch in der polnischen . . . Poesie ein Denkmal besitzt. Nämlich im Jahre 1854, als Franzosen und Engländer die Festung

bezwangen, dichtete Adam Mickiewicz, froh ob der Niederlage der Russen, zu Ehren Napoleons III. eine lateinische Ode. Tempora mutantur — heutzutage kämpfen die damaligen Gegner — für Russland, die Ode des grössten polnischen Dichters bleibt aber unvergesslich als Ausdruck seiner Gefühle, die ihn ein Jahr später zur Organisierung einer antirussischen Legion in der Türkei führte. Hier der Wortlaut:

Ad Napoleonem III.
Caesarem Augustum
Ode in Bomarsundum captum.

Qualis fugacem cum Amphitryonius
Cacum insecutus belluae in occiput
Rupes fumosque et ignes
Guttur in horrisonum retundens:

Auguste Caesar, te auspice, Gallicus
Ursam Bootae victor adordiens
Spelaea lustrat, caedibus tot
Innumerabilibusque furtis.

Obscena; quo nunc advolant undique
Gentis latronis funere sospites
Suecusque Fennique et Polonus
Quisque suas sibi res petundo;

Rati tuum illum, romulea manu
Dirum superbis Caesarem avunculum
Auguste, iam per te secundo
Cum imperio miseris reduci.

Herausgeber: W. Feldman, Charlottenburg.
Für die Redaktion verantwortlich: L. Maliszewski, Wilmersdorf.
Druck: Adler-Druckerei (F. Załachowski), Berlin-Ch. 2, Grolmanstr. 42.

„Polnische Blätter“

Heft 19: 1. Das Wesen des polnisch-russischen Gegensatzes: 2. Prof Dr. A. Brückner, o. Prof. an der Universität Berlin: Schiller in Polen; 3. Französisch-russische Bauernfängerei; 4. Der Steinkohlenbergbau des Königreichs Polen; 5. A. Wileński: Brief aus Wilno; 6. Vom Büchertisch; 7. Pressestimmen; 8. Notizen.

Heft 20: Nach der Reichskanzlerrede; 2. F. Kreczowski: Absage an die Entente-Mächte; 3. Gespenster; 4. M. Łempicki, Abgeordneter der russischen Reichsduma: Der Reichskanzler über Polen; 5. Livland und Polen, von einem Balten; 6. Varsoviensis: Brief aus Warschau; 7. Vom Büchertisch; 8. Pressestimmen; 9. Notizen.

Heft 21: 1. An der russischen „Mördergrube“; 2. Prof. Dr. Ferdinand Tönnies: Deutschland und Polen; 3. Dr. Bolesław Limanowski: Passiv warten oder tätig eingreifen? 4. L. Chrzanowski: Unsere kulturellen Kräfte; 5. Vom Büchertisch; 6. Notizen.

Heft 22: 1. Der dritte Mai; 2. Dr. R. Hillebrandt, Mitglied des preussischen Herrenhauses: Polen und Deutschland; 3. Graf Andrassy zur Polenfrage: 4. Neue Formeln russischer Kriegsziele; 5 St. A. Kempner — Warschau: Nochmals zur Frage der polnisch-russischen Handelsbeziehungen; 6. Fr. Morski: Aus dem österreichischen Okkupationsgebiete; 7. Notizen.

Heft 23: Nach den Warschauer Festlichkeiten. 2. Fr. Morski: Die Nationalversammlung in Krakau. 3. Prof. Dr. A. Brückner: Die russisch-polnischen Beziehungen; 4. L. K. Fiedler, Zivilingenieur, Charlottenburg: Die Städte in Polen; 5. Varsoviensis: Der dritte Mai in Warschau; 6. Die Feier des dritten Mai in Łódź; 7. Pressestimmen; 8 Notizen.

Heft 24: 1. Grundlose Bedenken; 2. Artur Śliwiński: Rede, gehalten am 3. Mai 1916 in der Warschauer Philharmonie; 3. W. Mokrzycki: Zur Charakteristik der Tschinownik-Wirtschaft; 4. J. Freiman, Warschau: Wirtschaftliche Selbständigkeit und Geldmittel; 5. Varsoviensis: Brief aus Warschau; 6. Fr. Morski: Aus dem österr. Okkupationsgebiete; 7. Pressestimmen. 8. Notizen.

Heft 25: 1. „Ein Glück auch für Europa“; 2. Dr. Maryan Kukiel, Hauptmann der polnischen Legionen: Die Wehrkraft der Republik Polen; 3. Lernen wir polnisch!; 4. H. Kierski: Ein Pole an die Amerikaner; 5. L. K. Fiedler, Zivilingenieur, Charlottenburg: Der Bergbau im Königreich Polen; 6. Vom Büchertisch; 7. Pressestimmen; 8. Notizen.

Pressestimmen über die „Polnischen Blätter“.

Berliner Tageblatt, Nr. 508:

„Unter der bewährten Redaktion von W. Feldman erscheint seit dem 1. d. M. im Verlage von Karl Curtius zu Berlin eine neue, den Bestrebungen der Polen gewidmete Rundschau unter dem Titel: „Polnische Blätter“. Das erste uns vorliegende Heft enthält unter anderem sehr lesenswerte Beiträge.

Die Christliche Welt, Nr. 46:

Polnische Blätter. Es liegen uns die ersten drei Hefte vor .... — Sehr unterrichtend. Hierzu die wichtige Schrift von Feldman oben im alphabetischen Verzeichnis.

Düsseldorfer Tageblatt, Nr. 553 vom 19. II:

Wer sich über Stimmungen und Strömungen, Hoffnungen und Befürchtungen im polnischen Lager unterrichten will, tut gut, die „Polnischen Blätter“ zu beachten.

Germania, vom 8. X. 1915:

Der bekannte Vorkämpfer für die Lösung der polnischen Frage — Wilhelm Feldman — gibt im Verlag von Karl Curtius, Berlin, eine Rundschau unter dem Titel „Polnische Blätter“ heraus, deren erstes Heft soeben erschienen ist. Aus dem Inhalt erwähnen wir nur die sehr lesenswerten Beiträge u. s. w. Die Zeitschrift wird zur Kenntnis polnischen Wesens in Deutschland beitragen.

Das Grössere Deutschland, Nr. 43:

Herr W. Feldman, der als Herausgeber zeichnet, ist den Lesern unserer Zeitschrift kein Fremder, sein Name bietet eine Gewähr dafür, dass die Zeitschrift im Sinne einer Verständigung zwischen Deutschland und Polen geleitet wird. In diesem Sinne sind auch die Artikel der ersten Nummer gehalten, insbesondere „Unsere Aufgaben“ von Prof v. Jaworski und „Zur deutsch-polnischen Verständigung“ von K. v. Srokowski ...

Ostmärkische Kultur, 1916, Heft 1:

Wertvoll sind die Aufsätze, die die im Verlage von Karl Curtius, Berlin W. 35, herausgegebene Zeitschrift „Polnische Blätter“ bringt.

Der Panther, Nr. XI. 1915:

Eine interessante Kriegsgründung sind die Polnischen Blätter. Sie bringen von polnischer wie von deutscher und österreichischer Seite interessante Beiträge und lassen alle Stimmen zur Geltung kommen, um die neugeschaffene polnische Frage zu klären. Die Aufsätze des Präsidenten des Obersten Polnischen Nationalkomitees, Prof v. Jaworski, des galizischen Landtagsabgeordneten v. Srokowski, sowie Prof. Brückners und Schmollers Beiträge aus den ersten Heften seien besonders hervorgehoben..

Strassburger Post, 28 Dezbr. 1915:

Die im ersten Jahrgang stehende dreimal monatlich erscheinende Zeitschrift behandelt in sehr interessanter und vielseitiger Weise das Problem der Polen, das durch den Weltkrieg zu so ungewöhnlicher Aktualität gebracht wurde. Obwohl die Herausgeber offenbar Nationalpolen sind und das autonome Königreich enstreben — wohl im Anschluss an Oesterreich-Ungarn, — wird die Nationalitätenfrage mit möglichster Objektivität behandelt und auf ein gutes Verhältnis zwischen Polen und Deutschen hinzuarbeiten versucht. Wer an dem politischen und natoinalen Problem der Polenfrage Interesse nimmt, wird aus diesen Polnischen Blättern Belehrung und wertvolle Aufschlüsse in mancher Hinsicht entnehmen können.

Der Tag, 30 Januar 1916:

Ueber Stimmungen und Strömungen im polnischen Lager unterrichten vortrefflich die „Polnischen Blätter“ Die Grundrichtung der Zeitschrift ist die nationalpolnische, aber diese Richtung wird nicht einseitig und engherzig verfolgt, sondern der Herausgeber lässt auch gern wohlmeinende deutsche Stimmen zu Worte kommen und veranlasst sogar Aeusserungen von deutscher Seite.

Die Welt auf Reisen, Nr. 1. 1916:

„Das schwierigste, aber auch das spannendste Problem unserer Zeit, die Frage der Neugestaltung Polens, findet in dieser Zeitschrift eine lichtvolle, lebensprühende Behandlung. Die besten Kenner der Geschichte, der Verhältnisse Polens und seiner Volksseele scharen sich als Mitarbeiter um den Herausgeber“.